

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 20

Artikel: Nur ein Stein...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672961>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeichen höchster Aufregung und treibt sich scharrend und brüllend um die Stelle, oft wie tollgeworden den Boden mit den Hörnern aufwühlend. Das ist das Signal der Sammlung für die ganze Herde. Mit dumpfem Gebrüll eilen die Tiere herbei, und nun beginnt ein Hörnerkampf, von dessen Heftigkeit und Hartnäckigkeit man sich schwerlich einen richtigen Begriff macht und dessen Ende trotz aller Anstrengung der Sennen nicht selten schwere Verwundung oder der Tod einer Kuh ist. Selbst wenn der Inhalt jener Eingeweide rein weggekehrt oder fußtief im Boden vergraben worden, wird doch jede Kuh der Herde diese Stelle nur mit der größten Unruhe berühren. Das sind Tatsachen, die sich mit der größten Regelmäßigkeit wiederholen, aber natürlich in der Regel mit aller Sorgfalt vermieden werden.

Dagegen ist das sogenannte „Alprücken“ rein sagenhafter Art, so verbreitet und so fest auch der Glaube daran im gesamten alten schweizerischen Sennenstamme ist. Die Sennen erzählen

nicht gern von dieser unheimlichen Erscheinung vor Fremden; doch geht ihnen wohl etwa abends, wenn sie, aus ihren kurzen Pfeifen rauchend, am Herdfeuer sitzen, nach einem gespendeten Schlucke Kirschwasser das Herz auf, und sie berichten in kurzen, geheimnisvollen Worten, wie zu gewissen Zeiten abends nach dem Melken die Kühe unruhig werden, wie dann die ganze Herde von vielen mächtigen, aber unsichtbaren Armen die Luft gehoben und dumpfbrüllend mit angstvoll zurückgewandten Gesichtern über die Berge getragen werde. Kein Mensch finde auf der ganzen Alp eine Kuh mehr; es sei auch nicht geheuer, lange nach ihnen zu suchen. Aber am andern Morgen früh stehen alle wieder gesund und munter in den Weiden. Um dieses Alprücken und anderes Unheil zu verhüten, wurde früher allgemein, jetzt seltener, auf den von katholischen Sennen betriebenen Alpen jeden Abend von einem der Hüttenbewohner ein alter Bet- und Bannspruch hergesagt.

Nur ein Stein . . .

Unentwegt rollten die Räder des Schnellzuges der Grenze zu. Frankreichs Ebenen blieben weiter und weiter zurück. Die Gegend begann abwechslungsreicher zu werden. Manch ein Herz pochte schon freudiger. Die Heimat nahte. Das schmucke Ländchen mit seinen unvergänglichen Bergen und Tälern.

In einem Abteil zweiter Klasse saß Peter Brawand, ein Amerika-Schweizer. Er war einer jener Menschen, die keine Langeweile kennen. Sein Gedankenleben erlosch nie, und wenn die Fahrt Hunderte von Kilometern durch Einöden führte. Von Le Havre bis Paris hatte er geschlafen wie ein Kind, zwar weder traumlos noch ganzwunschlos. Einer seiner Träume bewirkte, daß er wieder über seine früheste Jugendzeit nachzudenken begann. Alte, bittere Erinnerungen stiegen in ihm auf. Mit vierzehn Jahren schon war er als Waise mit seinem Onkel nach Übersee ausgewandert. Doch, das lag ja alles weit, weit hinter ihm zurück.

Inzwischen hatte er seinen steilen Lebensweg Schritt um Schritt erklommen. Er war heute ein gemachter Mann. Aber er fuhr nicht zum dolce far niente in die Schweiz. Nein, die Heimat, sein

verborgenes Dörfchen, rief ihn zurück. Beständig hatten die verborgenen Stimmen an die Läden seines Herzens geklopfelt. Zu jung noch, hatte Peter Brawand das Land verlassen müssen. Er hatte geglaubt, alles hinter sich abgebrochen zu haben. Und doch war etwas mit ihm hinübergegangen: der Kern einer zartbehüteten Jugendliebe. Und der hatte ihm die Ruhe geraubt. Mitten im Dollarrausch hatte es ihn gepackt. Und seither fand er keine Ruhe mehr. Mit tausend unsichtbaren Fäden zog es sein Herz heimzu. Fünfzehn Jahre hatte der Kern zu seiner Entfaltung gebraucht, dann war das Heimweh aus ihm geworden . . .

Die ersten Häuser der Schweiz tauchten auf. Peter Brawand erhob sich aus dem Polster. Er stand am Fenster und bewunderte die schöne Gotteswelt. Schmucke Dörfer inmitten grünender Felder eilten ihm am Schienenstrang entgegen. Kristallklare Bäche und Flüsse zogen gleich geschweiften Bändern unter seinem Blicke dahin. Peters Auge strahlte vor Glück. „Endlich“, sagte er freudig erregt. Das Wort war gleichsam ein Seufzer der Erleichterung. Ein stilles Lächeln verklärte sein Gesicht. Aber bald wurde er wie-

der ernst. Er dachte an seine Kindesliebe. Was war aus Gertrud geworden?

Der Tag ging schon zur Neige, als er sein Dörflein am See erreichte. Müde wie er war, stellte er noch einmal den schweren Koffer ab. Fünf Minuten wollte er sich und seinem pochen- den Herzen Rast gönnen. Während dessen ver- sank sein Auge im Anblick des westlichen Hori- zontes. Schönstes Abendrot überflutete den Him- mel. Wolke auf Wolke türmte sich in gigantischem Bau. Dort wieder weideten sie, klein wie Schafe, um einen tiefblauen Äthersee. Von den Purpur- gewändern der Wolken warf sich das Rot auf die Firne und Gräte der Berge. Sie erglüh- ten wie im Feuer, wie Peter Brawands Herz, das ihm keine Ruhe mehr ließ.

„Heimat!“ staunte er. Dann stürzte er vor- wärts, als könnte sich hinter ihm das erdrückende Gedränge der City noch einmal auf- tun.

Wie aus einem langen, bleiernen Schlafe er- wacht, begann er Häuser und Höfe wieder zu er- kennen. Er schritt an Blumengärten vorüber, die in den erwachten Frühling hineinleuchteten. Da und dort waren Veränderungen vor sich ge- gangen. Und viele fremde Gesichter begegneten ihm. Hundert Fragen auf einmal stürzten auf ihn ein; hundert Fragen um einen einzigen Menschen, um Gertrud! Bald waren es hoffnungsfrohe Sekun- den, die seine Schritte leiteten, bald die drückende Vermutung, alles möchte fremd sein um ihn her, und er mußte weiter irren ohne Ziel.

Er hatte das andere Dorfende erreicht. Sein Herz pochte zum Zerspringen, denn er näherte sich dem letzten Hause auf der linken Stra- ßenseite. „Gott sei Dank!“ flüsterte er und umfaßte das Haus mit einem einzigen Blick. Es stand noch wie einst, vom alten Lebhag umsäumt. Un- stet eilte sein Blick weiter, über die weißgetünch- ten Wände. Da war das Fenster, aus dem Trudi ihm oft heimlich gerufen oder zugewinkt hatte. Die ersten Geranien trieben jetzt dort. Lange schaute Peter hin. Aber nichts regte sich über den Blumen.

Da hielt es ihn nicht mehr länger. Hut und Koffer ließ er ins Gras sinken. Zögernd lenkte er seinen Schritt in den Garten. Krokusse, Hyazin- then und allerlei freundliches Grün säumte die Wege ein. Doch achtete er die Blumenfülle nicht

mehr. Dagegen glaubte er, fast jeden Stein wie- der zu erkennen. Nur in der Nische, zwischen dem Gartenhäuschen und dem Lebhag, war neues Leben entstanden. Von einem armdicken Stämm- chen getragen, thronte eine prächtige Blüten- krone über den Rabatten. Eine schlanke Frauen- gestalt stand davor. Sie strich mit zarter Hand durch die Blüten, als wären es lauter Wangen, die sie liebte.

Wie aus dunkler Nacht erwacht, starrte Peter Brawand nach der Gestalt hin. Er wollte rufen; aber die Stimme blieb ihm versagt. Er starrte und starrte hin, bald auf die Gestalt vor ihm und bald auf den jungen Baum. Sie trug ähren- gelbe Flechten und — rosarot waren die Blüten! Sie war's — Gertrud! Und im Herbst warf das Bäumchen Pflirsche...

Im Kieswege knirschte es. Gertrud wandte sich jäh. Das gegenseitige Erkennen war wie von un- sichtbarer Hand vorbereitet. Sie ließ ab von den Blüten. Ihre Hand formte sich dem späten Wan- derer entgegen: „Peter, Peter!“ hauchte ihr Mund. Ihre Hände fanden sich. Die Starre in den Augen wich. Eine unendliche Zärtlichkeit lich- terte aus ihren Tiefen herauf. Es war, als hiel- ten sie Zwiesgespräche.

„Weiß du noch, Peter,“ flüsterte Gertrud innig bewegt, „ich feierte meinen dreizehnten Geburts- tag... ich wurde mit Geschenken überhäuft. Du warst arm wie eine Kirchenmaus; bedrückt hiel- test du mir die Hände. Du wünschtest mir Glück mit feuchtem Auge — in allen Taschen suchtest du nach einem Andenken für mich. Fast schämtest du dich, mir nur ein einfaches, selbstge- suchtes Blumensträußchen zu übergeben, und endlich tatest du einen herzhaften Griff in den Kittel. Sauber, in ein Seidenpapier eingehüllt, über- gabst du mir einen Pflirsichstein mit den Worten: ‚Nur ein Stein ist's, Trudi, nur ein Stein, aber grab' ihn tief in die Erde und schau' ihm gut...‘ Und nun, sieh' selbst, Peter, daraus ist mein schön- stes und größtes Geburtstagsgeschenk geworden!“

Tief ergriffen preßte Peter Brawand beide Hände seines einstigen Jugendgepiels. Leise und nur für pochen- de Herzen bestimmt, sagte er:

„Gertrud... so war dieser Stein mein Herz, das unter deinen Händen gedieh und mich zurück- rief an deine Seite!“